



DIPLOMA

PRIVATE STAATLICH ANERKANNTE HOCHSCHULE
University of Applied Sciences

Wartepfuhl

Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit

Studienheft Nr. 756

I. Auflage 12/2015

Verfasser

Dr. Birgit Wartenpohl

Dipl.-Pädagogin, Sozialwissenschaftlerin, systemische Familientherapeutin und Supervisorin.

Leseprobe

© By DIPLOMA Private Hochschulgesellschaft mbH

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Diploma Hochschule
University of Applied Sciences
Am Hegeberg 2
37242 Bad Sooden-Allendorf
Tel. 05652/587770, Fax 05652/5877729

Hinweise zur Arbeit mit diesem Studienheft

Der **Inhalt** dieses Studienheftes unterscheidet sich von einem Lehrbuch dadurch, dass er **für das Selbststudium besonders aufgearbeitet** ist.

Die Bearbeitung eines Studienheftes beginnt in der Regel mit einer Information über den Inhalt des Lehrstoffes. Diese Auskunft gibt Ihnen das **Inhaltsverzeichnis**.

Bei dem Vertrautmachen mit neuen Inhalten finden Sie immer Begriffe, die Ihnen bisher unbekannt sind. Die **wichtigsten Fachbegriffe** dieses Studienheftes werden Ihnen übersichtsmäßig in einem dem Inhaltsverzeichnis nachgestellten **Glossar** erläutert.

Dem Inhalt dieses Studienheftes bzw. größerer Lernabschnitte sind **Lernziele** vorangestellt. Sie dienen als Orientierungshilfe und ermöglichen Ihnen nach Durcharbeitung des Materials, Ihren eigenen Lernerfolg zu überprüfen.

Setzen Sie sich **aktiv** mit dem Text auseinander, indem Sie sich wichtiges und weniger wichtiges mit farbigen Stiften kennzeichnen. Betrachten Sie dieses Studienheft nicht als „schönes Buch“, das nicht verändert werden darf. Es ist ein **Arbeitsheft**, mit dem und in dem Sie arbeiten sollen.

Zur **schnelleren Orientierung** haben wir **Merksätze** bzw. **besonders wichtige Aussagen** durch Fettdruck und / oder Einzug hervorgehoben.

Lassen Sie sich nicht beunruhigen, wenn Sie Sachverhalte finden, die zunächst für Sie noch unverständlich sind. Diese Probleme sind bei einer ersten Begegnung mit einem neuen Stoff ganz normal.

Nach jedem größeren Lernabschnitt haben wir Übungsaufgaben, die mit „**SK = Selbstkontrolle**“ gekennzeichnet sind, eingearbeitet. Sie sollen der Vertiefung und Festigung der Lerninhalte und vor allem der Selbstkontrolle dienen.

Versuchen Sie, die ersten Aufgaben zu lösen bzw. die Fragen zu beantworten. Dabei werden Sie teilweise feststellen, dass das dazu erforderliche Wissen nach der ersten Durcharbeit des Lehrstoffes noch nicht vorhanden ist. Gehen Sie nun nochmals diesen Inhalten nach, d. h. durchsuchen Sie das Studienheft gezielt nach den erforderlichen Informationen.

Sofort bereits während der Bearbeitung einer Frage sollten Sie die eigene Antwort schriftlich festhalten. Erst nach der vollständigen Beantwortung **vergleichen Sie Ihre Lösung mit dem am Ende des Studienheftes angegebenen Lösungsangebot**.

Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit

Stellen Sie dabei fest, dass Ihre eigene Antwort unvollständig oder sogar falsch ist, müssen Sie sich nochmals um die Aufgabe bemühen. Versuchen Sie, jedes Thema dieses Studienheftes zu verstehen. **Es bringt nichts, Wissenslücken durch Umblättern zu beseitigen.** In vielen Studienfächern baut der spätere Stoff auf vorhergehendem auf. Kleine Lücken in den Grundlagen verursachen deshalb große Lücken in den Anwendungen. Jedes Studienheft enthält **Literaturhinweise**. Sie sollten diese Hinweise als ergänzende und vertiefende Literatur bei Bedarf zur Auseinandersetzung mit der jeweiligen Thematik betrachten. Finden Sie auch nach intensiver Durcharbeit keinen Weg zu befriedigenden Antworten auf Ihre Fragen, **geben Sie nicht auf**. In diesen Fällen **wenden Sie sich** schriftlich oder fernmündlich **an uns**. Wir stehen Ihnen mit Ratschlägen und fachlicher Anleitung stets zur Seite.

Wenn Sie **ohne Zeitdruck** studieren, sind Ihre Erfolge größer. Lassen Sie sich also nicht unter Zeitdruck setzen. **Pausen** sind wichtig für Ihren Lernfortschritt. Kein Mensch ist in der Lage, stundenlang ohne Pause konzentriert und nutzbringend zu arbeiten. Machen Sie also auch mal Pause! Es kann eine Kurzpause mit einer Tasse Kaffee sein, eventuell aber auch ein Spaziergang in frischer Luft, der Ihnen erst einmal wieder etwas Abstand von Ihren Studienthemen bringt.

Wir wünschen Ihnen viel Erfolg bei der Bearbeitung dieses Studienheftes.

Ihre

DIPLOMA
Private Hochschulgesellschaft mbH

Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit

| | | |
|------------|---|-----------|
| 5.1 | Schwierigkeiten in der Implementierung | 49 |
| 5.2 | Kitas als „Kinderstuben der Demokratie“ | 51 |
| 5.3 | Die Umsetzung der methodischen Prinzipien sozialräumlicher Arbeit in Kindertageseinrichtungen | 52 |
| 5.3.1 | Prinzip 1: Ansetzen am Willen und den Interessen des Kindes | 53 |
| 5.3.2 | Prinzip 2: Eigenaktivität der Kinder fördern | 55 |
| 5.3.3 | Prinzip 3: Die sozialräumlichen Ressourcen entdecken und nutzen | 56 |
| 5.3.4 | Prinzip 4: Zielgruppen- und bereichsübergreifendes Arbeiten | 57 |
| 5.3.5 | Prinzip 5: Kooperation und Koordination sozialer Dienstleistungen im Quartier | 57 |
| 5.4 | Selbsteinschätzung im Hinblick auf sozialräumliche Indikatoren und Qualitätskriterien in der eigenen Einrichtung | 59 |
| 5.4.1 | Wie sozialraumorientiert ist Ihre Kita? | 59 |
| 5.4.2 | Kindertauglichkeitstest für sozialräumlich arbeitenden Kitas | 60 |
| | Literaturempfehlungen und Quellenverzeichnis | 68 |

Leseprobe

Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit

Glossar

| | |
|-------------------------------|--|
| BMFSFJ | Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend |
| Digitaler Kapitalismus | Der Kapitalismus des beginnenden 21. Jahrhundert wird deswegen der „digitale“ genannt, weil sich seine ökonomische Logik der Globalisierung und Rationalisierung allen sozialen Einbettungen und Gebundenheiten zu entziehen sucht und den flexiblen, jederzeit verfügbaren Menschen im Sinn hat (Engelke, Borrmann, Spatscheck 2008). |
| Eco-Map | Engl. von ecological mapping = ökologische Kartierung |
| Globalisierung | Gesellschaftlicher Schlüsselbegriff für die Aufhebung der wirtschaftlichen, kulturellen und räumlichen Landesgrenzen und für Märkte, Kommunikations- und Migrationsströme. |
| Implementierung | Einführung einer bestimmten Maßnahme oder Methode in einem institutionellen Zusammenhang |
| Interdependenz | Gegenseitige Durchdringung und Abhängigkeit |
| Intermediär | Dazwischen liegend |
| KJHG | Kinder- und Jugendhilfegesetz |
| Kolonialisierung | Nach der Kritischen Theorie (Habermas) Entfremdung, Fremdherrschaft. Es geht dabei um die Überformung der Lebenswelt durch das System. |
| Lebenswelt | Lebenswelt bedeutet nach Habermas ein Geflecht aus sozialer Herkunft, Gruppenzugehörigkeit und Umfeld. |
| Nachhaltige Lösungen | Nachhaltig sind Lösungen dann, wenn sie auch nach dem Rückzug der Professionellen Bestand haben. |
| niedrigschwellig | Hilfen, die für die KlientInnen ohne große Hürden in Anspruch genommen werden können. Zum Beispiel Formen der aufsuchenden Hilfe, wie die aufsuchende Familienhilfe, wobei die Fachkräfte die Familien zu Hause aufsuchen, in ihrer vertrauten Umgebung. |
| Ressource | Kraftquelle |
| Reziprozität | Gleichwertiges Austauschverhältnis. Nicht nur im Sinne von materiellen Werten, sondern vor allem im Sinne von Werten wie Vertrauen. Es handelt sich hierbei um ein menschliches Grundbedürfnis. |
| Selbstevaluierung | Fachliche Selbstkontrolle |
| SGB | Sozialgesetzbuch |

1. Zur Notwendigkeit einer sozialräumlichen Orientierung in der Kinder- und Jugendhilfe

Lernziele:

Nach dem Studium dieses Kapitels

- können Sie die Notwendigkeit einer sozialräumlichen Orientierung in der Kinder- und Jugendhilfe begründen
- können Sie benennen, in welchem Verhältnis das Individuum und die Umwelt aus einer sozialraumorientierten Perspektive zu einander stehen
- wissen Sie, was mit Fall- und Feld-Bezug gemeint ist.

1.1 Gesellschaftlicher Wandel, Kinderarmut und Entwicklungsrisiken als Herausforderung an die Kinder- und Jugendhilfe

„Um ein Kind aufzuziehen, braucht man ein ganzes Dorf“
Afrikanisches Sprichwort

Das inzwischen vielfach zitierte und bekannte afrikanische Sprichwort lässt beim Aussprechen schon erahnen, dass funktionierende Dorfgemeinschaften rar und familiäre Lebensgemeinschaften brüchig geworden sind.

Durch gesellschaftlichen Wandel und seine Veränderungen sind die einzelnen Menschen immer wieder existentiell herausgefordert. Gesellschaftliche Transformationsprozesse, digitaler Kapitalismus und seine ökonomische Logik der Globalisierung verlangen den flexiblen, jederzeit verfügbaren Menschen, dem soziale Einbettungen und Gebundenheiten entzogen werden.

Die Erosion von traditionellen Beziehungen und dauerhaften Bindungen, die Zunahme an Ungewissheiten und die daraus entstehenden Risiken für die Menschen ist das konstitutive Merkmal moderner Gesellschaften und der Modernisierung selbst. Dieses Phänomen hat der Soziologe Ulrich Beck bereits 1986 in seinem Buch „Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne“ beschrieben und die Fortführung seiner Analyse der gesellschaftlichen Veränderungen 2007 in seiner Schrift „Die Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit“ veröffentlicht.

Die Transformationsprozesse der modernen Gesellschaften bringen immer wieder neue Ungleichheiten und soziale Probleme hervor, von denen Kinder und Jugendliche immer stärker betroffen sind.

Der Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung von 2013 kommt zu dem Ergebnis,

- dass die Armutsquote von Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren in Deutschland derzeit bei 18,9 % liegt.
- Armut ist damit unter Kindern und Jugendlichen weitaus verbreiteter als bei der Gesamtbevölkerung.
- Bei gleichaltrigen Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist die Armutsquote mehr als doppelt so hoch wie die Gleichaltriger ohne Einwanderungshintergrund (Seils / Meyer 2012).

Das Ausmaß der Kinderarmut ist seit vielen Jahren gravierend hoch. Das Aufwachsen in Armut hat schwerwiegende Folgen. Der deutsche Kinderschutzbund gibt hierzu folgende Hinweise:

2.2.3 Von der GWA über Stadtteilorientierung zur Sozialraumorientierung

Vor dem Hintergrund der zunehmenden terminologischen Unschärfe, aber auch der sehr uneinheitlichen Praxis von GWA-Projekten wurde zu Beginn der 80er Jahre am „Institut für Stadtteilbezogene Soziale Arbeit und Beratung“ (ISSAB) der Universität Essen das Konzept „Stadtteilbezogene Soziale Arbeit“ entwickelt (Hinte/Metzger-Pregizer/Springer 1982).

Mit ausdrücklichem Rückgriff auf die Tradition der GWA, und mit Bezug auf erziehungskritische Ansätze (z.B. Braunmühl 1975) sowie dem feld- und gestaltungstheoretischen Ansatz von Lewin (1968, 1982) wurde der **Soziale Raum** als zentrale Bezugsgröße für an den Interessen der Wohnbevölkerung ansetzendes sozialarbeiterisches Handeln propagiert (Hinte 2011, S. 29).

Aus dem Begriff „Stadtteilorientierung“ wurde später dann „Sozialraumorientierung“. Es war ein neuer, unverbrauchter Begriff, so dass man sich wieder mehr auf Inhalte konzentrieren konnte. Das Konzept Sozialraumorientierung nahm einige Diskussionslinien, Erkenntnisse und methodische Prinzipien aus der GWA auf, präziserte, ergänzte und erweiterte sie und zwar vor allem mit dem Blick auf die Erfordernisse im Kontext der institutionellen Sozialen Arbeit, insbesondere in der Jugendhilfe (ebd., S. 30).

Das Konzept der Sozialraumorientierung zielt auf die Veränderung bzw. Gestaltung Sozialer Räume und nicht auf die gezielte Beeinflussung von Menschen. Der Soziale Raum ist der zentrale Fokus.

2.2.4 Zur Definition von Sozialraum

Der Begriff Sozialraum wird in **einem doppelten Sinn** verstanden:

- „Zum einen wird der Sozialraum definiert durch die Individuen selbst. Menschen handeln nicht, weil sie auf ‚objektive‘ Bedingungen oder Ereignisse reagieren, sondern immer auf der Grundlage ihrer Wahrnehmung der Bedingungen und Ereignisse und ihrer definierten Bedeutungen im jeweiligen Feldzusammenhang [...] Platt gesagt: jede/r sieht die Dinge anders. Im Grunde gibt es so viele Sozialräume wie Individuen. Die Art und Weise, wie sich Menschen etwa ein räumliches Gebiet aneignen, was sie ‚aus ihm machen‘, wie sie es für sich nutzen, wie sie mit seinen Einschränkungen umgehen, wie sie es herrichten (ablesbar etwa am Zustand der Hausflure, Zäune, Telefonzellen und Fahrstühle) und wie sie es anreichern, ist für sozialräumliches Arbeiten von großer Bedeutung. Genau darauf bezieht sich das professionelle Handeln; darüber erhalten wir Aufschlüsse über Zugänge, Ressourcen, Unterstützungsmöglichkeiten, ‚heiße Eisen‘, und kreative Möglichkeiten zur Gestaltung eines zufrieden stellenden Alltags (Hinte ebd., S. 31)
- Zum anderen wird der Sozialraum als „Steuerungsgröße“ aufgefasst, definiert von Institutionen, die z.B. bezogen auf ein Wohngebiet Personal und Geldströme konzentrieren. „Diese großen räumlichen Einheiten erfassen nie präzise die zahlreichen und vielfältigen individuellen Definitionen von Sozialräumen, sie werden jedoch sinnvollerweise geschnitten anhand möglichst plausibler und nachvollziehbarer, subjektive vorgenommener Gebietsdefinitionen und sind somit Bindeglied zwischen der verwaltungseits notwendigen Ordnungskategorie einerseits und der lebensweltlich vorgenommenen Raumdefinition andererseits“ (ebd., S. 32).
- Das bedeutet jedoch nicht, dass der Sozialraum als Steuerungsgröße und Planungseinheit einerseits und der von den Menschen definierten Sozialraum andererseits, als Gegensatz zueinander stehen. Der Standpunkt und die Perspektive der jeweils definierenden Instanz ist natürlich eine andere. Es macht jedoch keinen Sinn, eine starre Unterscheidung und Gegenüberstellung von Organisation und Umwelt, von sozialer „Gemeinde“ und amtlichen „Bezirk“, von „sozialaktiven Feld“ und „passiver Verwaltung“ zu treffen (ebd., S. 33).

Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit

Der Sozialraum eines Kindes:

„Kinder und Jugendliche entwerfen Bilder ihrer Welt und setzen sich damit auseinander“
(Egbert Daum 2012)

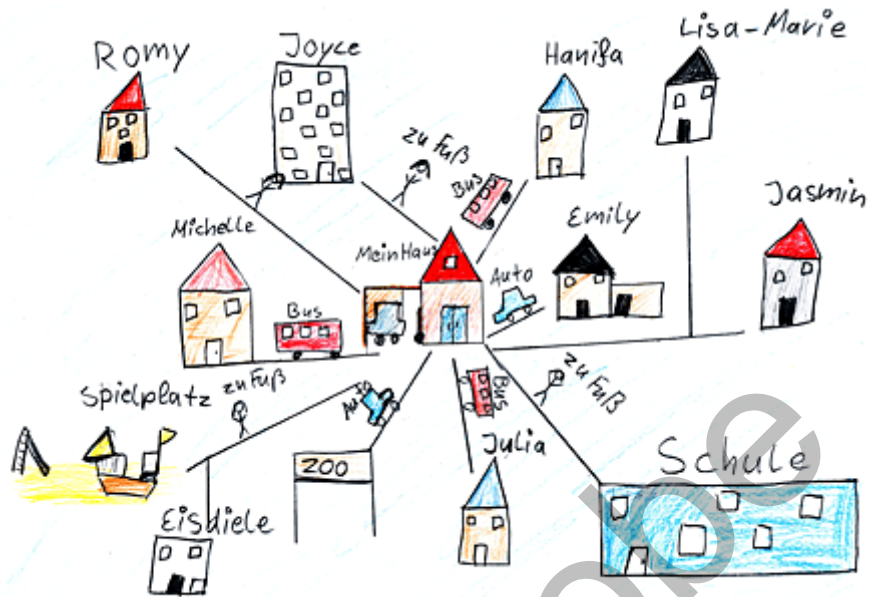


Abb. 1: Der Sozialraum eines Kindes, Quelle: Daum, 2012.

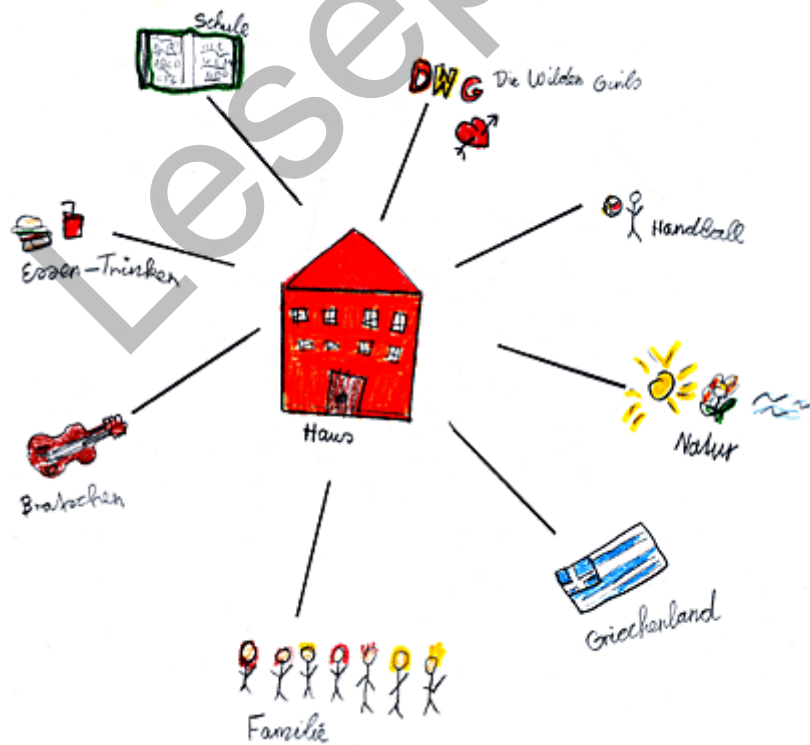


Abb. 2: Der Sozialraum eines Kindes, Quelle: Daum, 2012.

Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit

schen Kindern und ErzieherInnen. Voraussetzung für Partizipation ist, Ressourcen und Artikulationsmöglichkeiten zur Verhandlung zu organisieren.

- **Dezentralisierung, Regionalisierung und Vernetzung** betonen die Präsenz von Hilfen vor Ort, wie es auch die Maxime der Alltagsnähe intendiert, so dass die Hilfen in die konkreten lokalen und regionalen Angebote eingepasst werden können. Zum Beispiel die Dezentralisierung des Jugendamtes in verschiedene kleine Räume im Sozialraum der AdressatInnen, zum Beispiel eingegliedert in die Räumlichkeiten eines Mehrgenerationenhauses oder eines Familienzentrums. Das Prinzip Regionalisierung vermittelt den Anspruch sozialer Gerechtigkeit mit der Sicherung allgemeiner Lebensstandards (ebd.).

Merke

Die Struktur- und Handlungsmaximen prägen nicht nur die Gestaltungsaufgaben der Jugendhilfe, sondern bilden auch die Grundlage für die Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe.

Sozialraumorientierung in der Kinder- und Jugendhilfe wird theoretisch aus dem Konzept der Lebensweltorientierung begründet, welches als Programmatik der Kinder- und Jugendhilfe in den 8. Jugendbericht und in das Kinder – und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) eingegangen ist.

Sozialraumorientierung in der Kinder- und Jugendhilfe bedeutet für das Handeln von Organisationen, „dass Angebote und Hilfen der Kinder- und Jugendhilfe in der Lebenswelt der Adressatinnen vorhanden, entsült, entspezifiziert und regionalisiert werden sollen.

Es geht darum, dass sich die Institutionen und Organisationen der Lebenswelt der Adressatinnen anpassen (und nicht umgekehrt), für diese niedrigschwellig zugänglich werden und veränderten Bedarfslagen flexibel nachkommen“ (Rätz-Heinisch, Ackermann, Pudelko 2010, S. 16).

3. Die methodischen Prinzipien sozialräumlicher Arbeit

Lernziele:

Nach dem Studium dieses Kapitels

- kennen Sie die fünf methodischen Prinzipien der Sozialraumorientierung
- können Sie die Haltungen und die theoretischen Vorannahmen dieser Prinzipien beschreiben
- können Sie begründen, weshalb die Ressourcenorientierung einen hohen Stellenwert im sozialräumlichen Handeln hat

3.1 Die fünf methodischen Prinzipien als Praxeologie der Sozialraumorientierung

Wolfgang Hinte hat für die Sozialraumorientierung fünf methodische Prinzipien herausgearbeitet, die den Kern des sozialraumorientierten Ansatzes bilden. Diese fünf Prinzipien stellen gleichsam die **Praxeologie** der Sozialraumorientierung dar, in der sich die Haltungen und theoretischen Vorannahmen konkretisieren (Hinte 2011, S. 45).

Bei den **fünf methodischen Prinzipien** handelt es sich um

1. Orientierung an Interessen und am Willen der KlientInnen
2. Unterstützung von Eigeninitiative und Selbsthilfe
3. Konzentration auf die Ressourcen
4. Zielgruppen- und bereichsübergreifende Sichtweise
5. Kooperation und Koordination.

In den nachfolgenden Ausführungen wird in Anlehnung an Hinte dargestellt, welche Vorgehensweisen mit den methodischen Prinzipien verbunden sind.

3.2 Prinzip 1: Orientierung an Interessen und am Willen der KlientInnen

In diesem Prinzip stehen die Interessen und Willen der KlientInnen im Vordergrund und nicht Wünsche.

Diese Unterscheidung ist für die Haltung und die Vorgehensweise in der Sozialraumorientierung von wesentlicher Bedeutung.

Wenn zum Beispiel im Rahmen einer aktivierenden Befragung GemeinwesenarbeiterInnen sich erkundigen, was die Menschen in ihrem Wohnquartier ärgert, aufregt oder bedrückt, steht dahinter immer die **Frage nach den Interessen der Menschen**: „Was wollen Sie hier ändern“?

Mit dieser Frage wird sich **nicht** danach erkundigt, was die Menschen von wem auch immer erwarten, sondern die **Frage sucht nach Anlässen („Entrüstungspunkte“)**, bei denen die Menschen bereit sind, mit eigener Aktivität zur Gestaltung ihres Wohnumfeldes beizutragen.

Hinte weist darauf hin, dass es hierbei vor allem wichtig ist, sehr aufmerksam zu sein, um nicht auf als „Interessen getarnte Wünsche hereinzufallen, wie etwa: ‚Wir brauchen hier unbedingt mehr Parkplätze – können Sie das nicht mal an die zuständige Stelle weitergeben?‘ Wenn Menschen mit der Formulie-

Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit

- Wer hilft Ihnen in schwierigen Situationen?
- Wenn Sie Unterstützung brauchen, an wen wenden Sie sich?
- Mögen Sie Tiere? Wenn ja, welche?

Materielle Ressourcen

- Wie ist Ihr Einkommen / Ihre finanzielle Situation?
- Wie sind Sie mit Ihrer finanziellen Situation zufrieden?
- Wie sind Ihre Wohnverhältnisse?
- Besitzen Sie ein Auto?
- Haben Sie Taschengeld? Was müssen Sie damit finanzieren?
- Haben Sie ein eigenes Zimmer? Schreibtisch? Computer? Fernseher?

Infrastrukturelle Ressourcen

- Welche Sozialen Dienste sind für Sie hilfreich?
- Wie ist Ihre Wohnsituation?
- Welche Freizeitmöglichkeiten gibt es im Umfeld?
- Welche Möglichkeiten bietet der Stadtteil, Ihren Interessen nachzugehen?
- Wie ist die öffentliche Verkehrsanbindung?
- Welche Einrichtungen sind unterstützend für Sie?
- In welche Einrichtung gehen Sie gerne?
- Wo treffen Sie Ihre Freunde im Stadtteil?
- Was kann man hier so unternehmen?
- Wie ist die Einkaufssituation hier?
- Welche Institutionen könnten bei dem Thema unterstützen?
- Auf welche Angebote im Umfeld wollen Sie nicht verzichten?
- Wenn Sie hier wegziehen würden, auf was wollen Sie nicht verzichten?

Die ressourcenerkundenden Fragen dienen zur Strukturierung des Gesprächs und für eine gemeinsame Erarbeitung der Stärken der Klienten. Für eine bessere Visualisierung können die gefundenen oder auch neu entdeckten Ressourcen von den Klienten in die Ressourcenkarte (Abbildung 3) eingetragen werden.

3.6 Prinzip 5: Kooperation und Koordination

Als fünftes methodisches Prinzip benennt Hinte Kooperation und Koordination. Das Konzept der Sozialraumorientierung lebt geradezu von der Bereitschaft, mit allen AkteurInnen zu kooperieren bzw. sie zur Kooperation anzuregen. Das Prinzip der Kooperation zielt deutlich auf die Ebene der Organisationen der professionellen Fachkräfte. Heute wird Kooperation zwischen den professionellen Akteuren schon teilweise als selbstverständlich angesehen. Lange Zeit waren sie jedoch verpönt, z.B. von Seiten der Jugendämter, die sie sich als Eingriffsbehörde verstanden haben und keinerlei Grund zur Zusammenarbeit mit Akteuren in den Wohnquartieren sahen.

Heute sind bereits ein großer Teil der professionellen Fachkräfte in vielerlei Gremien aktiv, wo sie ihresgleichen treffen und sich als engagierte NetzwerkerInnen kennen. Die zahlreichen Stadtteilkonferenzen dienen jedoch häufig der Verwaltung oder den Wohlfahrtsverbänden als Legitimation für ihren Lebensweltbezug, wie Hinte kritisch anmerkt (ebd., S. 78). Die BewohnerInnen der Quartiere haben häufig andere Probleme, als beispielsweise die ungenügende Kooperation zwischen Jugendamt und Schule, doch ihre Interessen sind selten vertreten. Diese Arbeitszusammenhänge können zwar formal extern organisiert werden, doch müssen sie dann aus dem Quartier heraus wachsen. Dabei sind sie auch abhängig vom entsprechenden Engagement der Professionellen.

„Durch die bloße Verlagerung sozialer Dienstleistungen oder die projektförmige Organisation verstreuter Dienste in einem Sozialen Raum sind allenfalls ein kleines Mosaiksteinchen in einer sozialräumlichen Konzeption“ (ebd.S. 82).

„Wenn Sozialraumorientierung eben nicht verstanden wird als bloße Dezentralisierung von sozialen Diensten oder als schlichtes Steuerungsprinzip [...], so sind genau diese Essentials eines ‚politischen‘ Verständnisses von sozialer Arbeit Kernbestandteil eines sozialraumorientierten Konzeptes“ (ebd., S. 85).

Auf die Ressourcen der Fachkräfte bezogen, weist Hinte darauf hin, dass Kooperation und Koordination integraler Bestandteil des Auftrags im Sozialraumansatz ist und demzufolge in der Arbeitszeit und nicht in Form von heimlichen Überstunden zu leisten ist. Abschließend kann festgehalten werden, dass Sozialraumorientierung als fachliches Konzept im Kern aus diesen fünf Prinzipien besteht.

Hinte weist darauf hin, dass Sozialraumorientierung nicht als eine „neue Theorie“ oder ein mit anderen „Schulen“ konkurrierender Ansatz verstanden werden sollte, sondern als eine unter Nutzung und Weiterentwicklung verschiedener theoretischer und methodischer Blickrichtungen entwickelte Perspektive. Sozialraumorientierung dient als konzeptioneller Hintergrund (Fachkonzept) für das Handeln in zahlreichen Feldern Sozialer Arbeit, zum Beispiel im Bereich der Frühpädagogik.

Um den Kern des Konzepts herum werden ständig Anpassungsleistungen vorgenommen, „Stilwechsel und Darstellungsvarianten bis hin zum Austausch von Vokabeln. Das Gebäude ‚Sozialraumorientierung‘ wird also dauernd renoviert, aber sein Charakter bleibt erhalten – abgebildet in den o.g. Prinzipien“ (ebd., S. 80). Hinte gibt im Anschluss an Jürgen Blandow ein Zitat, das sehr treffend das Verständnis von Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe zum Ausdruck bringt:

„Sozialräumliches Denken in der Jugendhilfe ist ...ein an Menschen-Stärken orientiertes Denken, ein Denken in vernetzten Strukturen, interessiert an ganzheitlichen Lösungen, an Unterstützung statt an aufoktrozierter Hilfe.

Es konzentriert sich auf den Alltag und das soziale Umfeld, es akzeptiert auch originelle Lebensformen.

Es bemüht sich, Menschen mit Hilfe anderer – Professionelle und Laien – aus zerstörerischen und einengenden Milieus heraus zu lösen und für neue Erfahrungen zu öffnen, ohne die Bindung an das je spezifische Milieu zu diffamieren“.(vgl. Blandow 2002, S., 61 zit.n. Hinte ebd., S. 81)

Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit

- Wen würden Sie auf eine gemeinsame Insel mitnehmen?
- Von wem könnten Sie sich eine größere Geldsumme borgen?
- Auf wen hören Sie, wenn Sie eine wichtige Entscheidung zu treffen haben?
- Wen können Sie jederzeit besuchen?
- Wer sagt Ihnen ab und an, dass Sie, in dem was Sie tun, so richtig gut sind?
- Wo ist Ihr Lieblingsplatz in dieser Stadt? Was machen Sie dort?
- In Ihrer Verwandtschaft, wer ist da wichtig für Sie?
- Mit wem am Arbeitsplatz sprechen Sie am meisten?

Außerdem gibt es noch Fragen, die besonderen Wert auf verblasste und schwache Beziehungen richten:

- Wer waren früher Ihre Freunde in der Schule, während der Ausbildung? Zu wem haben Sie noch Kontakt? Wie oft? Welche Anlässe? Zu wem haben Sie zwar keinen Kontakt mehr, würden aber gerne wieder welchen haben?
- Wen würden Sie zu Ihrer Hochzeit einladen? Wer würde Sie zu seiner Hochzeit einladen?
- Mit wem haben Sie sich letzte Woche getroffen/telefoniert/gemailt? Evtl. auch Namen im Adressbuch oder die Eintragungen im Handy durchgehen.
- Wer wohnt in Ihrer Straße / im selben Haus?

4.3.2 Hinweise zum Ausfüllen der Acht-Felder-Karte

Für das Ausfüllen der Acht-Felder-Karte geben Budde und Früchtel folgende wertvolle Hinweise:

- Es kann vorkommen, dass Personen mehreren Segmenten zugeordnet werden. Dabei ist es ausreichend, sie nur einmal aufzunehmen.
- Die Nähe zum Mittelpunkt (Ego) kann soziale Nähe ausdrücken. Es ist jedoch nicht ausschlaggebend, dabei ganz genau zu sein. Primäres Ziel ist, so viele Personen wie möglich zu finden.
- Es kann manchmal hilfreich sein, an Netzwerke zweiter Ordnung zu denken. Denn von jeder genannten Person gehen weitere Kontakte aus, z.B. hat der Ehemann auch wieder ein Netz.
- Wenn es Betroffenen schwer fällt, sich in einer Viertelstunde an viele Namen zu erinnern oder auf viele Netzwerkpersionen zu kommen, kann man die Acht-Felder-Karte auch auf mehrere Etappen verteilen.
- Bestimmte Bereiche der Acht-Felder-Karte können reserviert sein für Orte (z.B. das Dorf, in dem man arbeitet, wohnt, geboren ist), Tageszeiten (morgens, nachmittags, abends), Biografieabschnitte (Kindheit, Jugend, Erwachsenensein). Die Kategorien sollen im Gespräch helfen, dürfen es aber nicht stören.
- Wer schreibt, wer redet beim Ausfüllen? Das kommt darauf an. Wenn es geht, immer der Netzwerkexperte, sprich der Interviewte. In jeden Fall empfiehlt es sich, das Blatt stets so zu legen, dass der Interviewte es lesen kann. Das heißt mindestens A3 Format (Budde/Früchtel 2012, S. 3).

4.5 Das Ressourcen-Atom

Das Ressourcen - Atom ist eine Weiterentwicklung des „Sozialen Atoms“, das von Moreno, Begründer des Psychodramas, entwickelt wurde.

Das Ressourcen-Atom stellen Budde und Früchtel als eine besonders geeignete Technik vor, um eine Momentaufnahme und Erkundung der wichtigen Beziehungen eines Kindes zu erhalten. Das Ressourcen-Atom kann durchaus eine altersgemäße Form sein, mit einem Kind auf Ressourcensuche zu gehen.

Schritte in der Anwendung des Ressourcen-Atoms

Budde und Früchtel geben detaillierte Hinweise, wie eine Fachkraft gemeinsam mit einem Kind ein Ressourcen-Atom erstellen kann. Die folgenden, aufgelisteten Schritte sind entnommen aus Budde/Früchtel, ebd., S. 7f.)

1. In einem ersten Schritt wird das Kind aufgefordert, Menschen, Tiere und Gegenstände zu nennen, die ihm wichtig sind. Die Fachkraft schreibt die Namen auf und bittet das Kind, die Liste daraufhin zu prüfen, ob sie komplett ist.
2. Als Nächstes werden dem Kind verschieden große Holzscheiben zur Verfügung gestellt. Bei älteren Kindern können auch verschieden große Münzen genutzt werden. Die Größenunterschiede der Holzscheiben machen die Menschen, Tiere oder Gegenstände in ihrer verschiedenen Bedeutung für das Kind unterscheidbar. Die Holzscheiben werden mit Namen von Personen oder Gegenständen beschriftet.
3. Das Kind bekommt ein großes Blatt Papier, das durch drei ineinander liegende Kreise gegliedert ist, platziert sich in der Mitte als Atomkern und ordnet dann die Menschen, Tiere, Gegenstände um sich herum wie Elektronen auf den Kreisbahnen. Die Entfernung zum Kern kann den Grad der Verfügbarkeit über „Ressource“ darstellen. Während dieser Anordnung und auch bei allen weiteren Schritten können natürlich neue „Ressourcenelektronen“ dazukommen.
4. Das eher abstrakte Atommodell wird nun in eine Schatzkarte überführt, ein Ressourcenbild, das die Symbolik des Kindes verwendet: Häuser, Wohnungen, Schiffe, Tierparks, Schatztruhen, Berge, Türen, Sonnen etc.
5. Gelegenheitsblick: Kinder sind meist erstaunt und stolz, wenn sie sich als Teil eines Ressourcenatoms sehen. Dies hat schon an sich einen stärkenden Effekt. Gelegenheitsblick meint nun das Betrachten der Schätze unter dem Gesichtspunkt ihrer Verwendbarkeit und das Bestaunen der Möglichkeiten, die in ihnen stecken. Der Gelegenheitsblick kann durch einen Anlass gesteuert sein (Isolation in der Freizeit, schulische Aufgaben, Konflikte in der Familie oder in der Kita, ...) oder auch ohne konkreten Anlass genutzt werden, nachzudenken, was man mit den gefundenen Schätzen machen könnte.

14. Wie lautet die allgemeine Definition von Netzwerk nach Budde und Früchtel?
15. Was ist ein Netzwerk 2. Ordnung?
16. Was ist ein Eco-Map?
17. Erstellen Sie für sich selbst eine Acht-Felder-Karte:
- Benennen Sie die Segmente so, dass sie zu Ihrem Alltag passen.
 - Schreiben Sie eine Ressourcenliste, indem Sie die Ressourcenfinder einsetzen.
 - Setzen Sie die Ergebnisse in eine Schatzkarte um. Versuchen Sie dabei, ein Format zu finden, das für Sie ansprechend ist.
 - Stellen Sie Ihre Schatzkarte in Ihrem Arbeitszimmer aus, so dass sie für Sie sichtbar ist.

Leseprobe

5.3.1 Prinzip 1: Ansetzen am Willen und den Interessen des Kindes

Didaktisch-methodisch stellt sich folgende Frage: Wie können sozialräumlich arbeitende FrühpädagogInnen an Interessen und Willen der Kinder ansetzen?

Wer sozialräumlich tätig ist, und mit Kindern pädagogisch arbeitet, der darf sich nicht wesentlich von der in den Grundsätzen sozialräumlicher Arbeit zum Ausdruck kommenden Haltung unterscheiden.

So darf beispielsweise die Frage: Was wollt ihr?“ nicht in „Was braucht ihr?“ umformuliert werden. „Das bedeutet wiederum keinesfalls, dass Pädagog/innen nicht ein hohes Maß an Hintergrundwissen zu kindlichen Grundbedürfnissen und Entwicklungstatsachen haben müssen, die sie reflexiv und als Prüfkriterien bei der Kooperation mit Kindern anwenden können. So etwa bei der Frage:

- **Wie zeigen uns Kinder, was sie wollen?**

Jüngere Kinder, allemal Kinder mit Behinderungen und Kinder aus fremden Kulturkreisen, sind im sprachlichen Dialog mit Erwachsenen unterlegen, da entwicklungslogisch Symbolisierungs- und Abstrahierungsfähigkeit noch nicht voll vorhanden sind“ (ebd., S. 183).

Wir erreichen Kinder über ihr Bewegungshandeln. Kinder sind „Bewegungswesen“, die über hundert Sprachen verfügen, so Treeß in Anlehnung an die Schriften von Reggio Children (2002).

Kinder „zeigen dem, der sie durch interessiertes und freudiges Miteinander zunehmend besser kennen lernt, anhand konkreter Aktivitäten, was sie wollen, können, mögen oder nicht und gleichzeitig, auf welchem Niveau ihrer Entwicklung wir sie erreichen.

Denn Wollen ist nicht gleich Können, der eigne Wille kann leicht mit fremdem Willen verwechselt werden, und die kindliche Phantasie und Fiktion eilen bestehenden Ordnungen und realistischem Denken gerne voraus“ (Treeß, ebd.).

Treeß stellt die Psychomotorik als Basiskonzept für die sozialräumliche Arbeit dar, denn Psychomotorik ist darauf ausgerichtet, die Entwicklung der allgemein menschlichen Kompetenz zur selbstbestimmten, eigenverantwortlichen, „innen-geleiteten, psychisch gesteuerten Bewegungstätigkeit, ausgehend von den Bedürfnissen und Potenzialen der Beteiligten zu fördern“ (ebd., S. 185).

- **Wir gelangen über die Psychomotorik zum Willen des Kindes, das Bewegungshandeln der Kinder zeigt, was sie wollen.**

Für die psychomotorische Förderung ist das Zur-Verfügung-Stellen von entwicklungsfördernden Räumen, die Haltung der PädagogIn als ErmöglicherIn und das Einbeziehen von Personen, Einrichtungen und räumlichen Ressourcen im Stadtteil von Bedeutung. In diesem Sinne hat die psychomotorische Förderung eine „**Raumbildende Qualität**“ (Tengeler 2005, Treeß, ebd.).

Treeß gibt folgendes Beispiel für eine psychomotorische Förderung: **der Spielplatz im Raum (S.I.R.)** Nachfolgendes Beispiel ist entnommen aus Treeß, ebd., S. 186f.

Der Spielplatz im Raum (S.I.R.):

- Genutzt werden hierfür ausreichend große Räume im Stadtteil, in denen eine Kindergruppe mit 10-20 Kindern expansiv tätig sein kann. Besonders geeignet sind alle Turn- und Sporthallen.
- Der S.I.R. ist ein locker vorstrukturierter Raum, aber kein spezialisierter Handlungsraum, der vielfältige Aktivitäten nahelegt. Funktionsbestimmungen für Geräte und Material werden bewusst außer Kraft gesetzt (Verfremdung).

5.3.4 Prinzip 4: Zielgruppen- und bereichsübergreifendes Arbeiten

Für dieses Prinzip gilt die didaktisch-methodische Frage, wie gelingt es FrühpädagogInnen zielgruppen- und bereichsübergreifend zu arbeiten?

Das vierte Prinzip der Sozialraumorientierung, zielgruppen- und bereichsübergreifend zu arbeiten, stellt eine besondere Herausforderung für die Kinder- und Jugendhilfe dar. Denn bei seiner Umsetzung wird die Differenzierung des Jugendhilfesystems besonders deutlich und sie ist nur schwer aufzuheben.

Im System der Kinder- und Jugendhilfe gibt es eine Vielzahl von Zielgruppen: Säuglinge, Kleinkinder, Krippenkinder, Vorschulkinder, Schulkinder, Familien, psychisch gestörte Jugendliche, seelisch behinderte Kinder, körperlich behinderte Kinder usw..

„Diese Zielgruppen sind von der politisch-institutionellen Ebene her, also durch Versäulung von Zuständigkeiten und Kostenträgerschaften oftmals vordefiniert und werden dann je nach Rechtsanspruchgebundenheit oder Gewährleistungspflicht in dafür vorgesehene institutionelle Zusammenhänge bedient“ (Treeß, ebd., S. 192).

Im Rahmen einer sozialraumorientierten Kinder- und Jugendhilfe werden sich die Fachkräfte nicht auf vor ab definierte Zielgruppen beschränken können, dass es sich um höchst fragwürdige, künstliche Kategorien handelt (ebd.).

Der Gedanke der Inklusion und die Umsetzung dieser Idee in die Kinder- und Jugendhilfe wird in Zukunft das Prinzip des zielgruppenübergreifenden Arbeitens in der Sozialraumorientierung stärker denn je unterstützen.

Nach Treeß braucht es für eine sozialräumliche Kinder- und Jugendhilfe PädagogInnen,

- „die es nicht allein auf die Zielgruppe Kind abgesehen hat,
- sondern deren Interdependenz mit Eltern und Familien, mit der zeitweilig feindseligen Beziehung zu erwachsenen Nachbar/innen, zu ortsansässigen Geschäftsleuten oder anderen Pädagog/innen Gruppen nicht vernachlässigen“.

Für eine „Verbesserung der Aufwuchsbedingungen“ ist es wichtig, dass man sich nicht ausschließlich den Kindern widmet, sondern sich auch einsetzt für

- die Entfeindung der Beziehung zwischen den Generationen
- die gegenseitige Tolerierung, Anerkennung und kritische Würdigung von Lebensleistung
- und die grundsätzliche Angewiesenheit aufeinander (ebd.).

Bereichsübergreifendes Arbeiten in der sozialraumorientierten Kinder- und Jugendhilfe bedeutet nach Treeß folgendes:

- es heißt zunächst transversal zu arbeiten, - also auf der gleichen Ebene –
- „Kindern mit allen sich im erweiternden Mobilitätsraum des Stadtteils befindlichen Orten, Einrichtungen, Treffpunkten in einer Weise vertraut zu machen, dass die Grundlagen für die Entwicklung von ‚Ortsidentität‘ [...] geschaffen werden“ (ebd., S. 193).

5.3.5 Prinzip 5: Kooperation und Koordination sozialer Dienstleistungen im Quartier

Didaktisch – methodisch stellt sich für dieses Prinzip folgende Frage: Wie unterstützen FrühpädagogInnen die Kooperation und Koordination sozialer Dienstleistungen im Quartier?

Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit

4. Kita als bedeutsames Zentrum sozialräumlicher Entwicklung, „Kinderstube der Demokratie“, Early Excellent Centers“

Indikatoren:

Hoher generationsübergreifender Bekanntheitsgrad der Einrichtung bei der Bevölkerung, regelhafte Kooperationen mit sachkundigen Laien im Wohngebiet sowie anderen Betreuungs- und Bildungseinrichtungen, sowie der/den Grundschule/n, hohe Bedeutung in Lokalpolitik und örtlicher Presse

Leitfragen:

- Sind Sie sich der Zuschreibung „Kitas als Kinderstube der Demokratie“ bewusst, und können Sie sich vorstellen, welche Rolle eine Kita dann im Kontext des Gemeinwesens übernehmen muss? Wird darüber in Ihrer Einrichtung fachlich diskutiert?
- Werden Sie als Gäste in den regionalen Jugendhilfeausschuss eingeladen oder haben dort einen Sitz? Tagen kommunale Gremien (z.B. auch Ortsausschuss, Facharbeitskreise des Jugendamtes, Stadteilkonferenz usw.) auch in Ihren Räumen?
- Werden Sie als Einrichtungsleitung rechtzeitig über infrastrukturelle Planungen informiert und können diese dann ggf. unterstützen oder Gegenbewegungen organisieren, wenn sie den Interessen von Heranwachsenden widersprechen?
- Erscheinen regelmäßig redaktionelle Beiträge über ihre Einrichtung in den örtlichen Medien (auch den kostenlosen „Käseblättern“)? Fragt die regionale Presse Sie unaufgefordert bei kinder- und jugendspezifischen Fachthemen, die die Allgemeinheit interessieren, um Ihre Meinung?
- Sind Sie als sozialräumlicher Kooperationspartner bekannt und geschätzt bei Trägern von offener Kinder- und Jugendarbeit, Familienförderung, Hilfen zur Erziehung?
- Tragen Sie dazu bei, dass es im Stadtteil keine besonderen, exklusiven Einrichtungen für Kinder mit Behinderungen oder einem erhöhten Erziehungsbedarf geben muss und haben Sie dafür bei den anderen Einrichtungen eine gute kooperative Struktur?

Vorläufige Selbsteinschätzung:

| | | | | |
|-----------------------|----------|----------|----------|----------|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| völlig unbefriedigend | | | | optimal |

1. Die GemeinwesenarbeiterInnen haben ihre Kenntnisse aus dem Sozialraum genutzt, ihre Kontakte und die Kontakte von Willi aktiviert und seine Ressourcen und Stärken gestärkt. So wurde aus der Aushilfsstelle bei einer lokalen Baufirma ein Dauerjob, Willi überzeugte durch seine Stärken, er hat einen guten Eindruck gemacht, er hatte ein enormes Arbeitspensum und war kollegial.
2. Respekt vor der individuellen Ausdrucksweise und Lebensstil der KlientInnen, der Blick bzw. der Fokus richtet sich auf die Stärken der KlientInnen und auf die Ressourcen in der Lebenswelt.
3. Die berufliche Sozialarbeit versprach sich von der GWA als „dritte Methode“ eine verbesserte Wirksamkeit der herkömmlichen Sozialarbeit und eine stärkere Professionalisierung. Fortschrittliche katholische und evangelische PfarrerInnen erhofften sich von der GWA die Möglichkeit zur Verlebendigung des Gemeindelebens und eine Parteinahme für Randgruppen. Für die politische Linke in den späten 60er und in den 70er Jahren bot Gemeinwesenarbeit die Chance, das System individueller Hilfe zu überwinden und über Lern- und Organisationsprozesse Widerstand von unten zu entwickeln, der dazu führen sollte, soziale und ökonomische Bedingungen im Sinne derer zu verändern, die darunter am deutlichsten litten.
4. Ein bis heute wirkendes Verdienst der GWA besteht darin, den Blick für sozialräumliche und lebensweltliche Dimensionen sozialer Benachteiligung geschärft und entsprechende methodische Konsequenzen darauf gezogen zu haben.
5. Zum einen wird der Sozialraum durch die Menschen selbst definiert. Menschen handeln nicht, weil sie auf objektive Bedingungen oder Ereignisse reagieren, sondern immer auf der Grundlage ihrer Wahrnehmung der Bedingungen im jeweiligen Feldzusammenhang. Zum anderen wird der Sozialraum als Steuerungsgröße und Planungseinheit aufgefasst, die von Institutionen definiert wird.

Der doppelte Sinn besteht in den unterschiedlichen Perspektiven: Sozialraum definiert von den Menschen und Sozialraum als Steuerungsgröße.
6. Der Begriff Sozialraum wird nach Galuske (2011) als ein durch Menschen erschaffener und damit sozial konstruierter Raum verstanden, der als subjektiv-lebensweltlicher Raum gedacht werden muss. In der Kinder- und Jugendhilfe wird der Raum zum Bezugspunkt für die pädagogische Arbeit.
7. Der Ansatz der Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch.
8. Lebenswelt bezeichnet ein Geflecht aus sozialer Herkunft, Gruppenzugehörigkeit und Umfeld.
9. Bei den Struktur- und Handlungsmaximen handelt es sich um folgende Prinzipien: Prävention, Alltagsnähe, Integration, Partizipation, Dezentralisierung/Regionalisierung/Vernetzung.
10. Die fünf methodischen Prinzipien stellen die Praxeologie der Sozialraumorientierung dar, in der sich sozialräumliche Haltungen und theoretischen Vorannahmen konkretisieren.
11. Um Menschen in ihren aktiven und gestaltenden Anteilen zu stärken und herauszufordern, ist es notwendig, an den Ressourcen der Betroffenen anzusetzen. Wenn KlientInnen als ressourcenstark, selbständig und autonom angesprochen werden, verhalten sich die KlientInnen tendenziell auch so.

Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit

Früchtel, Frank / Budde, Wolfgang / Cyprian, Gudrun (2013b): Sozialer Raum und Soziale Arbeit. Fieldbook: Methoden und Techniken. 3. überarbeitete Auflage. Berlin: VS Verlag.

Galuske, Michael (2011): Methoden der sozialen Arbeit. Eine Einführung. 9., ergänzte Auflage. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Geißler, Erich (1969): Autorität. In: Flitner, Andreas / Scheuerl, Hans (1969) (Hrsg.) Einführung in pädagogisches Sehen und Denken. München: Beltz Verlag, S. 76-86.

Habermas Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. (Bd.1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung, Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft), Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Hansen, Rüdiger / Knauer / Raingard / Sturzenhecker, Benedikt (2011): Partizipation in Kindertageseinrichtungen. So gelingt Demokratiebildung mit Kindern! Weimar, Berlin: Verlag das Netz.

Hamburger Bildungsempfehlungen (2005): Für die Bildung und Erziehung von Kindern in Tageseinrichtungen. 1. Auflage. Herausgeber: Freie und Hansestadt Hamburg, www.hamburg.de/kita

Hauser, Richard / Hauser, Hephzibah (1971): Die kommende Gesellschaft. Handbuch für soziale Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit. München, Wuppertal: Pfeiffer Verlag.

Hinte, Wolfgang / Metzger-Pregizer, Gerhard / Springer, Walter (1982): Stadtteilbezogene Soziale Arbeit – ein Kooperationsmodell für Ausbildung und berufliche Praxis. In: Neue Praxis, 4, 345–357.

Hinte, Wolfgang / Treeß, Helga (2011): Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-Integrativen Pädagogik. 2. Auflage. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Holz, Gerda (2008): Kinderarmut und familienbezogene Dienstleistungen. In: Huster, Ernst-Ulrich u.a. (Hg.) (2008): Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung. Wiesbaden: VS Verlag, S. 483-501.

Hüther, Gerald (2001): Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag.

Kalter, Birgit / Schrapper, Christian (2006) (Hrsg.): Was leistet Sozialraumorientierung? Konzepte und Effekte wirksamer Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Karas, Fritz / Hinte, Wolfgang (1978): Grundprogramm Gemeinwesenarbeit. Wuppertal: Jugenddienst Verlag.

Kelm, Wolfgang (Hrsg.) (1973): Faß ohne Boden? Wuppertal: Jugenddienst Verlag.

Langhank, Michael / Frieß, Cornelia / Hußmann, Marcus / Kunstreich, Timm (2004): Erfolgreich sozialräumlich handeln. Die Evaluation der Hamburger Kinder- und Familienhilfezentren. Bielefeld: Kleine Verlag.

Lewin, Kurt (1982): Feldtheorie. Werkausgabe, Bd.4. München: Klett Cotta Verlag.

Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Löw, Martina / Sturm, Gabriele (2005): Raumsoziologie. In: Kessl, Fabian / Reutlinger, Christian / Maurer, Susanne (Hg.) (2005): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS Verlag, S. 31-48.

Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit

Statistisches Bundesamt (2013): Jugendämter führen 107 000 Gefährdungseinschätzungen für Kinder durch. Pressemitteilung Nr.251 vom 29.07.2013.

https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2013/07/PD13_251_225.html.

Datum des Zugriffs 10.12.2015.

Streich, Angelika / Lüttringhaus, Angelika (2004): Das aktivierende Gespräch im Beratungskontext - eine unaufwendige Methode der Sozialraum- und Ressourcenerkundung. In: Gillich, Stefan (2004)(Hg.): Gemeinwesenarbeit: Die Saat geht auf. Grundlagen und neue sozialraumorientierte Handlungsfelder. Gelnhausen: Triga-Verlag, S.102-108.

Thiersch, Hans / Grunwald Klaus / Köngeter, Stefan (2002): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen: Leske und Budrich Verlag, S. 161-178.

Treeß, Helga (2011): Kooperation mit Heranwachsenden im sozialräumlichen Konzept. In: Hinte, Wolfgang / Treeß; Helga (2011): Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik. 2. Auflage. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 131-218.

Leseprobe